Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Die Tellenfahrt des Lesezirkels Hottingen

Autor: O.W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574833

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

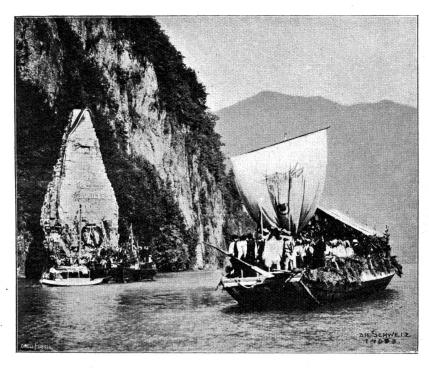
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Tellenfahrt vom 10. Juli 1904. Der Urner Nauen (Phot. A. grenn, Burich).

Festbesuch wohl zufrieden sein. Südlich der Festhütte, durch eine schöne, neuangelegte Straße getrennt, ziehen sich die schmuck gebauten Schügenstände hin, und dahinter an der hügellehne

Ind eine schier endlose Reihe von Scheiben die Schiißen zum ehrenvollen Tagewerf ein: 185 Scheiben für große und 28 für kleine Waffen! Das setze ein lustig Knattern ab, wenn alle besetzt waren! Der Wert aller Gaben belief sich auf über 700,000 Franken, eine gewaltige Summe, die beweist, welch hohen Wert man der Ausbildung des Schießwesens in der Schweiz beilegt. — In 2500 und 300 Cremplaren waren die filberne und die goldene Wedatlte geprägt, Erzeugnisse der rühmlich bekannten Firma Huguenin frères in Locke. Der sogenannte "Schützentaler" im Wert von fünf Franken zeigt auf seiner Vorderseite einen energisch dreinblickenden jungen Schüßen, der eben das Gewehr ladet, dabet aber sein Zielf sest im Auge behält. Den Hintergrund belebt das Geäft einer Siche, in der Ferne rechts gewahrt man die Türme der Feststadt. Die Kehrseite verssinnlicht die hohe Bedeuttung des Schießwesens für die Wehrkraft unseres Landes. Sine kampsesnutige, hochragende Frauengestalt, mit der Linken auf das wehende Banner gestützt, weist mit ihrer Rechten die vor ihr in gebekter Stellung besindlichen Soldaten auf den Feind hin. — Anders die golbene Mesdille im Wert von fünfzig Franken. Bon hoher Schönheit ist der ausdrucksvolle Jünglingskops mit dem Geelweißstranz und dem links sichtbaren Wappenstanz und dem links sichtbaren Wappenstanz

emblem von St. Gallen, und zu bem einfach zebeln Kopf paßt bas mit Lorbeerzweig und Festinschrift versehene Revers vorzüglich.

Die Tellenfahrt des Lesezirkels Bottingen.

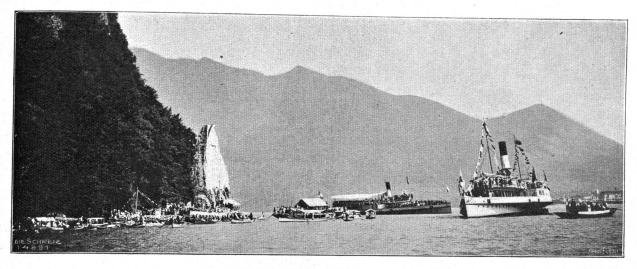
Mit vier Abbilbungen.

Daß sich sozusagen die gesamte Urschweiz dabei beteiligte, das hob die Tellenfahrt der "Lesegirkler" über den Rahmen eines bloßen Bereinssestes weit hinaus, und wenn überdies der Sonderzug von Zürich her durchaus nicht bloß Zürcher, sondern auch Angehörige wohl fast aller Schweizerkantone an die geweihten

Geftade des Vierwaldstätterses führte, so gewann auch dadurch die Veranstaltung geradezu den Charakter und die Vedeutung einer allgemeinen Huldigung unseres Landes an den großen Genius Friedrich Schiller, den Sänger Tells. Die Feier am Mythenstein und der Besuch der Tellaufsührung in Altorf, das



Cellenfahrt vom 10. Juli 1904. Gruppierung um ben Mythenstein (Phot. A. Krenn, Bürich).



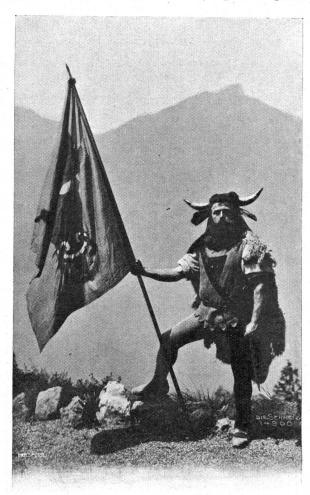
Tellenfahrt vom 10. Juli 1904. Die Festgemeinbe am Mhthenstein (Phot. A. Rrenn, Burich).

waren die beiden Hauptnummern des ganzen reichen Programms. Gine statsliche Flottille gruppierte sich schon zur neunten Stunde des 10. Juli um den alten, zum erhabensten Schillerbensmal umgewandelten Mythenstein, den ein riesiger Alpensosenkanz mit rotweißen Bändern schmückte. Da war vor allem statslich der Urner Nauen mit mächtigem Stierkopf auf dem Segeltuch; nicht sehlte inmitten zahlreicher Urner-Trachten und der Musif von Altors der leibhaftige "Stier von Uri". Deszgleichen boten die Nauen von Schwyz und Unterwalden präcksige Trachtengruppen, wogegen dem Zürcher Nauen mit der Aleeblattsahne der Hottinger, dem Festredner, den Sängern und dem Orchester namentlich die Herren Studiosi im "Wix" mit ihren Bannern Farbe und Glanz verlieben. Dazu gesellten sich der huntbewimpelte Extradampser "Uri" mit dem Gewaltshausen der "Lesezirkser", ein Dampser auch mit Festbummlern aus Luzern und schließlich die Unzahl von Barken und kleinern Fahrzeugen jeder Art. Dies alles gewährte im vollen Glanz der Sonne dei strahsenblauem Hinnes ein ungemein mannigstaltiges, maleriiches Bild. Und sonntägliche, weihevolse Stille lag über den Wassern und der großen Festgemeinde, als die Kantate einsetze, die Vollmar Andreae auf diesen Anlas hin komponiert hatte über Conrad Ferdinand Meyers herrliche Dichtung "Schutzgeister". Wundervoll fam nach einem furzen Orchestervorspiel das Tenorsolo zum Vortrag, von Herrn A. Kurry aus Winterthur mit weittragender Stimme gesungen; ein wirkungsvolles Finale bildete die Chorpartie:

Leben wird mein Bolf und dauern Zwischen seinen Felsenmauern, Wenn die Dioskuren gerne Segnend ihm zu Haupte stehn!

Die Festrebe des Herrn Erziehungsdirektor Locher hob hervor, wie, angeregt namentlich durch Schillers unsterbliche Dichtung, an den klassischen Stätten der Urschweiz überall das Schöne in seiner Vollendung an die Stelle unvollkommener Darstellung getreten ist, wie zunächst das "ftille Gelände am See" durch die schweizerischen Gemeinnüßigen Gesellschaft übergeben worden ist, wie 1860 der Mythenstein zum Schillerdenkmal ward, wie rund zwanzig Jahre später die Tellskapelle am Urnersee durch Grust Stückelbergs Fresken würdigen Schnuck erhielt, wie endlich wiederum nach einem Duzend Jahren die Antwüllung von Richard Kislings imposantem Tellbenkmal in Altorf erfolgen konnte: man vergesse nicht die andere Tellskapelle, die in der Hohlen Gasse!— An die erhebende Feier am Mythenstein schloß sich die Fahrt am Kütli vorbei und hinüber zur Tellskapelle. In Altorf hat ein Redner die Ansregung gemacht, man möchte doch mal die Schranken sallen beguem zu besehen. Wir danzten an die Loggia dei Lanzi in Florenz: sollten wirklich nur jenseits der Alpen die herrelichten Kunstwerfe in der Obhut des Kublisums wohl aufsgehoben sein? In Altorf eröffnete ein sein empfundener

Prolog von Ernst Zahn, vom Dichter selber bei Schillers Buste frei vorgetragen, die Festaufsührung, welche die Großzahl der Teilnehmer volle vier Stunden ins Festspielhaus zu bannen vermochte, von neuem die große Weisheit des Dichters, die unvergängliche Schönheit seiner Schöpfung offenbarend. Die wackern Urner spielen nicht, sie leben ihren "Tell". — In den



Tellenfahrt vom 10. Juli 1904. Der Uriftier (Phot. Joh. Meiner, Bürich).

Abendftunden befundeten bie Landammänner von Schwyg und von Uri in längern Reben den Dank und die Freude ob diefer patriotisch = literarischen Ballfahrt ber Lesezirkler, und in ein eigentliches Boltsfest auf Altorfs Sauptplag gu Gugen des Turmes mit Riglings Tell flang diese unvergefliche "Tellenfahrt" aus: Freudenfeuer flammten auf all den Söhen ringsum, und in bengalisch Rot getaucht, grußte noch der Mithenftein die Beimfahrenden.

Carl Albrecht Bernoullis "Sonderbündler".

b ber Selb dieses Romans bem Berfasser an Ort und Stelle vom Munde der Leute oder in personlicher Bekanntichaft geschenkt worden ist oder ob er ihn ganz ureigen geschaffen hat zur Entwicklung eines Problems, ob am Ende vom einen und andern was herzuschreiben ift, das wollen wir lieber nicht untersuchen, das braucht uns auch gar nichts anzugehen; benn mit der Sauptfrage, dem dichterischen Benug, hängt das durch aus nicht bestimmend gufammen. Db Sans Siefeb nun einmal schlechtweg so vorhanden gewesen oder ob der Leser ihn lieber mit Siob in Zusammenhang bringt, ob und wie-weit das Buch von Problem und Tendenz beherrscht ift, laffen

wir auf sich von problem und Lendenz vegetrigt ist, tassen wir auf sich beruhen. Halten wir uns einsach an den Inhalt und die Form: das Weitere wird sich für jeden in seiner Weise geben, wenn es ihm ans Herz greift.

Daß wir's gleich vorausschicken! Schon im Stil tritt die Gigentümlichkeit des Romans nach seiner schweizerischen Herz kunft ganz deutlich zutage. Es ist ein Schweizerbuch und will, nach großer Vorgänger Weise, aber ganz unabhängig suchend, von den verdaulichen Schäßen unserer Sprache soviel wie mögelich ins Veutsche hinübernehmen. Das gelingt ihm zum guten lich ins Deutsche hinübernehmen. Das gelingt ihm zum guten Teil und verspricht noch viel Eigenart herauszubilden. Wo gang absonderlich schweizerische Wendungen gebraucht werden, geht es freilich zuweilen etwas unvermittelt her. Dagegen gibt es wieder Stellen, die, alles Ningen nach Cachet weit hinter sich lassend, sich zur erhabensten Höhe einer stofflichen Hauptmomenten, dem größten sachlichen Pathos angemessenen Diktion erheben. Wir denken dabei an die Katastrophe, die den alten Mann seines blübenden einzigen Sohnes beraubt, und besonders an die Schilberung seiner innern Aufnahme bes Unglücks, seiner Empfindungen und Gedanken gegenüber dem mörderischen Stier.

Soviel voraus, was die äußere Form, Stil und Sprache

anbelangt.

Der Aufbau zeigt naturgemäße schöne Verhältniffe. Es ift fein Kleines, heute, wo ein Buch feinen Band von drei= hundertfünfzig Seiten nur felten überschreiten darf, wenn er von den Romanlesern und besonders =leserinnen überhaupt von den Romanlesern und besonders eleserinnen überhaupt aufgeschnitten und durchblättert werden will, heute in einem Roman ein ganzes Leben zu erzählen. Sin Leben als Roman zu erzählen, sett ein ganz durchgebildetes episches Vermögen, sett eine außerordentliche Leistung in Exposition, Entwicklung und Steigerung voraus. Wenn wir all dies dem Versasser zu hoch gelodt. Sin unermeßlich reiches Leben ist da auf kleinen Raum erzählt und doch nicht zusammengedrängt. Wenn wir es hier im Auszug wiedergeben wollten, müßte man unwilksürlich zum Gindruck kommen, es sei da der Stoff von zehn Romanen und zehn Novellen mehr oder weniger wilksürlich zu einem Ganzen zusammengeschweißt, Sachen, die einzeln besser wegs

gekommen wären. Man würde es kaum glauben wollen, daß das alles in eine alles absorbierende Ginheit zusammenfließe. Und doch ift es so. Und doch ift nichts unsertig, bleibt nichts als Fragment fremd ab dem Wege stehen. Ein Dualismus ift ja barin; aber bas fällt nirgends auseinander. Gin Dualis= mus insofern, als die Geschichte dieser Menschenseele als lite= rarisches Problem durchaus nicht dieset weniggensete als lite-rarisches Problem durchaus nicht dieset aus ihrem Boden hervorgeht, meinetwegen auch irgendwo ins Ausland hätte ver-setzt werden können. Das Milieu hingegen hat dabei seinen unabhängigen Wert als Bild, als Ausschnitt eines Stückeins Schweizertreiben zu einer gewissen gen. Insosern hat das Buch wei Seiten deren iede ihr Interesse zum unahkänzig von zwei Seiten, deren jebe ihr Interesse ganz unabhängig von der andern hat. Wir halten aber dies für eine ganz äußerliche Sache und meinen, man tate dem Roman eine Unbill an, menn man ihn etwa, je nach ben perfonlichen Liebhabereien, als Sittenschilberung aus unjerer letten geschichtlichen Enis wicklungsphase und den Helden als (wenn auch noch so wohl brin wurzelnde) Staffage hinftellen oder ben entgegengesetten Standpunkt einnehmen wollte, von bem aus ein intereffanter Gegenstand der Binchologie oder Berfonlichkeit ein beliebiges intereffantes Milieu angezogen hätte.

Beides sind dies Seitenansichten. Seine Schönheit und seine Macht hat dieses Werf wie in einem Guß. Wohl möchte die zweitgenannte Auffassungsweise seinem Wesen eher entsprechen. Aber die Schilberung von Natur und Menichen spielt dann doch wieder eine zu große Rolle, um zum bloßen Rleid

berabzufinten.

Sier wollen wir nun nicht mit Gingelheiten vorgreifen, und zusammenfassend läßt fich nicht viel mehr fagen, als baß ein innerlich tüchtiger Mensch durch eine rasche, aber schuldlose Tat von der Heimat getrennt gerade in diejenige Fremde, der er durch feine Tat erft recht ein Schuldiger ift, gelangt und, mit Glud und fraftigem Willen gesegnet, ein prachtiges Leben aufbaut, das ihm dann unter wenigen jähen Schlägen wieder zertrümmert wird, bis er es von fich wirft, nicht den Körper, sond in die der das Leben, das er souveran überwachsen haben will, wirklich ein Siob eigener Art, der nicht im Trog beginnt, sondern in Trog und Stolz und einer in brutaler Entsagung geschaffenen prometheischen Ueberlegenheit dahinsiecht.

Mit einem meisterhaft launigen Joyll auf dem düstern Hintergrund des Sonderbundskrieges hebt die Geschichte an. Mit wohliger epischer Behaglichkeit wird nach diesem die tra= gifche Borausfetung bergenden Borfpiel am Ort ber Geschichte das Ganze eingeleitet, langfam, breit, ein üppiges Mosaik von Einzelheiten. So geht es fort, bis der Gipfel in diesem Leben erreicht ist. Dann geht es wie der Rhein in Stürzen und wilden und tollen Stromschnellen einen reißenden Gang, jedes Kapitel ein Drama, bis das Ende kommt, wie der Rhein: grau, duntel, unbewußt.

Karl Stauffers Grab.

Im Schatten von Zypressen, nicht weit von seinem Lands= mann Arnold Böcklin*), ruht der irdische Rest eines fturm= bewegten Lebens, die Hülle von Karl Stauffer=Bern, dem genialen Zeichner, Maler und Radierer, der auch ebenso ben Meißel wie die Feder zu führen verstand. Die idpslische Ause dieses Camposanto bei der Certosa di Val d'Ema, südwestlich von Florenz, bildet einen eigenartigen Kontraft zu bem un-ruhigen, brangenden Arbeiten biefes raftlofen Genies, bas schließlich, nach dem Shakespeareschen Grundsat von der Un= ichließlich, nach dem Spatespeareichen Grundlag von der Unternnbarkeit von Genie und Wahnsinn, seinem Leben ein vorzeitiges Ziel setzte. Sine eingehende Würdigung des eigenartigen Künstlers, der 1857 zu Trubispachen im Emmental geboren, 1891 zu Florenz gestorben ist, behalten wir uns für später vor und begnügen uns heute mit der von Kunstmaler Ernst Linck in Bern gezeichneten schlichten Grabstätte und dem wohlgetroffenen Bildnis von Ernst Würtenberger auf dem Unicklage dieses Setzes Umschlag dieses Heftes.



Mach Teberzeichnung von Ernft Bind, Bern.

^{*)} Bödlins Grabmal f. "Die Schweiz" VI 1902, 424.